

Druckfehler: S. 32, *Anm. 130* (rechte Spalte) Lies Kaliakra (statt Kaliarka). – S. 39, *Anm. 158*: Chazarowie (Chazaowie). – S. 42, *Anm. 174*: Jurukova (Jusukova). – S. 70: ad personam (personas). – S. 136, *Anm. 575*: Fundajajiti (Fundajiti). – S. 141: τελείωσις (τελείωσις). – S. 166, *Anm. 705*: Adanir (Adamir). – S. 169, *Anm. 719*, letzte Zeile: 1979 (1959). – S. 235, *Anm. 1001*: Sidéridès (Sideridès); *ebd.*, *Anm. 1003*: ἔργον (ἔργου). – S. 283, *Anm. 1245*: Καβάσιλας (Καβασίλας [vgl. auch die Einträge in *Anm. 1917*]). – S. 295: θεοφόρος (θεόφορος/θεοφοδρος). – S. 316, Z. 11 von oben: Werken (Werke). – S. 368 (im 2. Absatz, Anfang): 117 (167). – S. 567: Katičić (Katišić).

Nochmals: Die besagten Bemerkungen verstehen sich nur als ein Dienst an diesem Werk, das als Handbuch beispielhaft ist. Wie kein anderes verdiente es, angesichts des rapiden Rückgangs historischer Kenntnisse, insbesondere über „den Balkan“, verbreitet und intensiv rezipiert zu werden, um auf seine Weise zum Abbau nationaler Engstirnigkeiten beitragen sowie der kulturellen Verarmung und einer geistigen Eindimensionalität entgegenwirken zu können. Es sollte und wird seinen Weg nicht nur zu Berufshistorikern, Theologen und Slavisten finden, sondern zu allen, die am kulturellen Erbe der Südslaven interessiert sind.

Mainz

Günter Prinzing

Karl Kaser: Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000 (Zur Kunde Südosteuropas, II, 30). 343 S., 7 Kt., ISBN 3-205-98990-2, DM 69,80

Auf dem Gebiet der Familien- und Verwandtschaftsgeschichte sind die SüdosteuropahistorikerInnen an vorderster Forschungsfront dabei. Der daran wesentlich beteiligte Grazer Historiker Karl Kaser hat verdienstvollerweise mit dem vorliegenden Buch seine intensiven Feldforschungen der letzten zehn Jahre synthetisiert und erweitert. Die kontroversen wissenschaftlichen Diskussionen, die seine früheren Werke „Hirten, Kämpfer, Stammeshelden. Ursprünge und Gegenwart des balkanischen Patriarchats“ (Wien 1992) und „Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur“ (Wien 1995) ausgelöst hatten, wertet er geschickt aus, um seine Theorien über Erbschafts- und Familiensysteme auf dem Balkan zu modifizieren und zu verfeinern.

Ausgangspunkt der Studie ist die Erkenntnis, dass die Verbreitungsgebiete komplexer Haushalts- und Familienstrukturen „und des gleichberechtigten Männererbes in der Zeit zwischen 1500 und 1900 ziemlich identisch waren“, nämlich Südosteuropa, Russland und das Baltikum (11). Das gleichberechtigte Männererbe schloss die Frauen vom Grundbesitz aus und reduzierte ihre Handlungsmöglichkeiten massiv. Die Männer waren an den ererbten Boden gebunden. Ihre Macht konnte durch ahnenkultische Praktiken und/oder eine patriarchale Familienideologie verstärkt oder durch einen Lehnsheer eingeschränkt werden.

Im Gegensatz zu den Erbsystemen Westeuropas sind die osteuropäischen nicht sehr gut untersucht. Kasers Ziel ist daher, Auslegung zu machen und die relevanten publizierten Forschungsergebnisse zu systematisieren. Damit will er eine Grundlage für weiterführende Forschungen schaffen (16). Der Gefahr, damit der konzeptionellen Dichotomie zwischen West- und Osteuropa weiter Vorschub zu leisten, ist sich der Au-

tor bewusst. Osteuropäische Unterschiede in der Unterscheidung zwischen Erbsystemen (26).

Kaser teilt sein Verständnis der Erbsysteme bis 1900 in zentralerbes (Anerkennung des gleichberechtigten Erbes der rechtmäßigen Männer) und peripherer (Anerkennung der Systeme der Frauen) in die Kategorien mediterraner und kontinentaler Erbsysteme sicherzustellen. Die Bedeutung besaß, die Familie im Zentrum der westlichen und östlichen Linie“: Michael M. (1992) marriage pattern) Kaser übernimmt die Erbsysteme und Haushaltsstrukturen vier von Laslett bis 1900 in der östlichen Zone von Osteuropa: den Balkan.

Das zweite Kapitel behandelt die östlichen Europa – Erbsysteme der Grundherren, Domänenherren, die Frage hin, wie die Erben mischen konnten. Feudalherren zwang Heiraten. In allen Regionen mit Feudalismus. Der Autor war, die in unteren Klassen konnten (141).

Das dritte Kapitel „Referenz“ gewidmet Familienformen und die in Russland und sowohl Kernfamilie zu schließen war ausschlaggebend. Demographische Veränderungen verschiedene Situationen an (144).

In Südosteuropa des gleichberechtigten

Rezensionen

tor bewusst. Osteuropa ist kein einheitlicher Block und weist viele regionale und kulturelle Unterschiede auf. Es hängt „vom jeweils untersuchten Kriterium ab [...], ob eine Unterscheidung zwischen westlichem und östlichem Europa sinnvoll ist oder nicht“ (26).

Kaser teilt sein Buch in vier Kapitel. Im ersten behandelt er „Geschichte und Geographie der Erbgewohnheiten in Europa“. Er stellt die drei Haupttendenzen europäischer Erbsysteme bis 1900 vor: das westeuropäische mit der Betonung des unteilbaren Einzelerbes (Anerbenrecht), das mediterrane, das auf dem römischen Recht beruhte und das gleichberechtigte Erbe förderte, sowie das osteuropäische, welches das gleichberechtigte Männererbe favorisierte. Verschiedene Faktoren beeinflussten die Ausgestaltung der Systeme im einzelnen. In Westeuropa griffen Grundherren administrativ-organisatorisch in die Erbrechts- und Bodenrechtsfragen ein, während Grundeigentümer im mediterranen und osteuropäischen Raum lediglich die Bezahlung des bäuerlichen Tributs sicherzustellen trachteten (31). In Gegenden, wo die Abstammungsgruppe zentrale Bedeutung besaß, war das Erbe patrilinear Gruppenbesitz. Ansonsten stand die Kernfamilie im Zentrum des Erbvorgangs. Die kulturhistorische Übergangszone zwischen dem westlichen und dem östlichen Erbsystem bezeichnet Kaser als „Hajnal-Mitterauer-Linie“: Michael Mitterauer entdeckte die Übereinstimmung zwischen dem Verbreitungsgebiet des von John Hajnal formulierten westeuropäischen Heiratsmusters (European marriage pattern) und der Ostkolonisation, die zwischen 850 und 1400 stattfand (63ff.). Kaser übernimmt zwar Peter Lasletts Systematisierung europäischer Familienstrukturen und Haushaltsformierungsmuster als Forschungshypothese, stellt jedoch zwei der vier von Laslett beschriebenen Zonen in Frage. Neben einer mediterranen und einer östlichen Zone postuliert er eine fünfte Zone für die zentralen und westlichen Balkangebiete: den Balkanfamilienhaushalt (62).

Das zweite Kapitel steht unter dem Titel „Das gleichberechtigte Männererbe im östlichen Europa – Erbe im weitesten Sinn“. Kaser untersucht die Beziehungen zwischen Grundherren, Dorfgemeinschaften und Bauernfamilien in Ost- und Südosteuropa auf die Frage hin, wieweit sich Gutsbesitzer in die Familienangelegenheiten ihrer Untertanen mischen konnten. In den Gebieten der Ostkolonisation war dieser Einfluss stark: Feudalherren zwangen ihre Bauern zu bestimmten Erbformen und kontrollierten die Heiraten. In allen übrigen Gebieten herrschte bäuerliches Gewohnheitsrecht vor, in Regionen mit Feudalherrschaft (tributäre Systeme) ebenso wie in den freien Gebirgsregionen. Der Autor kommt zum Schluss, dass Heiratsmuster und Erbsystem Variablen waren, die in unterschiedlichen Konstellationen zu spezifischen Haushaltsmustern führen konnten (141).

Das dritte Kapitel ist dem Thema „Erbmuster und historische Ethnographie der Differenz“ gewidmet. Kaser untersucht hier die Zusammenhänge von Erbgewohnheiten, Familienformen und familiärer Arbeitsorganisation entlang der Hajnal-Mitterauer-Linie in Russland und in den Balkangebieten. Das gleichberechtigte Männererbe förderte sowohl Kernfamilienhaushalte wie auch komplexe Haushaltsformen. Den Quellen nach zu schließen war die Tendenz zu komplexen Familienformen etwas stärker ausgebildet. Ausschlaggebend dafür waren neben den rechtlichen und ökonomischen Zwängen demographische Verhältnisse und kulturelle Vorlieben. Die historischen AkteurInnen passeten verschiedene Varianten des gleichberechtigten Männererbes sich verändernden Situationen an (144f.).

In Südosteuropa identifiziert der Autor drei historische Haushaltsformierungsmuster des gleichberechtigten Männererbes:

ka). – S. 39,
va). – S. 70:
41: τελειω-
letzte Zeile:
εργον (εργ-
ige in Anm.
oben: Wer-
(Katišić).
t an diesem
gesichts des
n“, verbreit-
aler Engstir-
indimensio-
r zu Berufs-
irellen Erbe

Prinzing

im östlichen
Südosteuropa

Südosteuropa-
ch beteiligte
en Buch sei-
weitert. Die
orten, Kämp-
hats“ (Wien
tergehenden
eorien über
verfeinern.
ete komple-
erberbes in der
uropa, Russ-
Frauen vom
Männer wa-
rische Prakti-
inen Lehns-
en nicht sehr
e relevanten
e Grundlage
zeptionellen
sich der Au-

60 (2000/2001)

1. Das neolokale, auf Kernfamilien beruhende Formierungssystem war in den rumänischen Siedlungsgebieten verbreitet und hatte Ausläufer bis nach Ostserbien (östlich der Morava). Schematisch betrachtet erhielten die heiratsfähigen Söhne eines haus- und grundbesitzenden Ehepaars gleichberechtigte Grundstückanteile, zogen aus und errichteten ihre eigenen Häuser. Der jüngste Sohn verblieb im Elternhaus. Dieses Muster konnte nur solange funktionieren, wie Rodungsland zur Verfügung stand (168ff.).

2. Das patrilokale, auf den Lebenszyklus orientierte Formierungssystem dominierte im engeren Ungarn, in Bulgarien, in Festlandgriechenland und in Anatolien. Die verheirateten Söhne blieben bis zum Tod des Vaters oder bis zur Heirat des letzten Bruders mit ihren Familien im Haushalt der Eltern. Dann wurde der väterliche Besitz gleichmäßig unter ihnen aufgeteilt. Die Kernfamilienphasen dauerten in der Regel länger als die komplexen, die im Lebenszyklus eines Individuums zweimal auftraten: in der Heiratsphase und im fortgeschrittenen Alter (173f.).

3. Das patrivirilokale, auf einem generationsübergreifenden Haushaltszyklus basierende Formierungssystem wurde in Teilen des engeren Ungarns, in Kroatien, in den meisten serbischen Gebieten, Westbulgarien, Makedonien, Bosnien-Herzegowina, Albanien und Nordgriechenland praktiziert. Schematisch dargestellt heirateten die Töchter eines Ehepaars aus, während die verheirateten Söhne mit ihren Familien im Haushalt der Eltern verblieben. Eine Teilung des Haushalts trat auf Beschluss (nicht bei Tod des Vaters oder Heirat eines männlichen Mitgliedes) ein und erfolgte unter Umständen erst nach mehreren Generationen. Das Eigentum wurde entlang der Abstammungslinien gleichmäßig aufgeteilt (175f.). Zum Vergleich stellt Kaser diesen drei Mustern ein auf den kleinen ägäischen Inseln verbreitetes neo- oder uxori-lokales, auf Kernfamilien ausgerichtetes Haushaltsformierungsmuster gegenüber, das aufgrund knappen Bodens und wegen der langen Abwesenheit der seefahrenden Männer entstanden war: Je nach Insel erbten ausschließlich die älteste Tochter oder der älteste Sohn, oder der Besitz wurde unter allen Kindern aufgeteilt (171f.).

Das vierte und letzte Kapitel folgt unter dem Titel „Gleichberechtigtes Männererbe in unterschiedlichen Milieus“ der Frage nach den Rahmenbedingungen für das Entstehen des gleichberechtigten Männererbes in Osteuropa. Eine davon war vermutlich die patrilinear organisierte Abstammungsgesellschaft, die auf die Wanderungen der frühen slawischen, illyrischen, baltischen, finnougri-schen und türkischen Stammesgesellschaften zurückgehen könnte. Die kollektive Verfügungsgewalt der Männer über den Boden blieb auch unter den Bedingungen der Sesshaftigkeit erhalten; das gleichberechtigte Männererbe war überkonfessionell und überethnisch (300). Der Autor untersucht die Bedingungen, die zu einer stabilen Bindung an das von den Vätern ererbte Land führten, anhand der Ökotypen Wald, Ebene und Gebirge und den damit verknüpften Wirtschaftsformen der Brandwirtschaft und der Viehhaltung. Migration und/oder die sozialistische Bodenkollektivierung führten im 20. Jh. zu einer Entfremdung vom angestammten Boden und zu einer Modifizierung der Erb- und Haushaltsformierungsgewohnheiten. Die moderne Gesetzgebung führte formalrechtlich zum Ende des gleichberechtigten Männererbes.

Kaser gelingt es, mit seiner neuen Studie Peter Lasletts Schematisierungsansatz ein Stück weit zu überwinden und gestützt auf seine eigenen intensiven Forschungen zu Südosteuropa weiterzuentwickeln. Seine Auslegeordnung der familienhistorischen Literatur zu Osteuropa ist instruktiv und regt an, aufgezeigte Forschungslücken gezielt zu schließen. Die Studie hat in ihrer Anlage Lehrbuchcharakter, nicht nur wegen der lediglich 29 Fußnoten. Sie ist verständlich geschrieben und klar strukturiert. Insgesamt kann

sich die Rez. über d
ganzen Text durchz
Gegensatz durchbr
und Erbe“ ist ein S
strukturen im östlic

Basel

**Tullia Catalan: La
tura.** Trieste: I
dell'Università d

Historisch maßg
und Transformation
19. Jh. häufig einer
seits an jener zwis
scheinlich peripher
lungen in die Reihe
rameter einengende
aufmerksam zu ma
vernachlässigen. C
denn auch als eine

Ausgangspunkt
pen“ 1789, 1809-
tion), 1891 (Absch
gung) und 1914 da
logischen, bis zur
den Kapiteln, unter
rekonstruiert das I
sozialen Zusammen
karitativen Institu
stem, ihren Bezieh
Italien, ihren Um
Schwerpunkt auf
migrationsprozesse
fühl und jüdischer
liche Aspekt des j
die ankündigt.

Catalan kommt
logisiertes Verstär
Hierzu gehört z.B
anerkannt war als
1910 – zwanzig J
wanderung gestop
auch als ihre Um

Rezensionen

sich die Rez. über dieses Buch nur lobend äußern. Besonders verdienstvoll ist die den ganzen Text durchziehende vergleichende Perspektive, die den gewohnten Ost-West-Gegensatz durchbricht und einen gesamteuropäischen Überblick ermöglicht. „Macht und Erbe“ ist ein Standardwerk für alle, die sich mit Familien- und Verwandtschaftsstrukturen im östlichen Europa auseinandersetzen.

Basel

Nataša Mišković

Tullia Catalan: La Comunità ebraica di Trieste (1781–1914). Politica, società e cultura. Trieste: LINT Editoriale 2000 (Quaderni del Dipartimento di Storia dell'Università degli Studi di Trieste, 5). 373 S., ISBN 88-8190-101-3, 50.000 Lit.

Historisch maßgebliche Konzepte wie Modernisierung, Assimilation, Akkulturation und Transformation wurden in der Forschung zum europäischen Judentum im „langen“ 19. Jh. häufig einerseits an der Dichotomie zwischen Zionismus und Diaspora, andererseits an jener zwischen Deutschland – als progressivem Zentrum – und dem augenscheinlich peripheren Rest Europas gemessen. Das vorliegende Buch nun fügt sich gelungen in die Reihe neuerer Forschungen,¹ die versuchen, diese, die interpretativen Parameter einengende, Doppel-Dichotomie zu überwinden und auf lokale Besonderheiten aufmerksam zu machen, ohne den kontextualisierenden und vergleichenden Blick zu vernachlässigen. Catalan beschreibt die Entwicklung der Triester jüdischen Gemeinde denn auch als einen von zahlreichen europäischen jüdischen Wegen in die Moderne.

Ausgangspunkt ist das Toleranzedikt Josephs II. von 1781, in dessen Folge die „Etappen“ 1789, 1809-12 (napoleonische Herrschaft), 1848, 1867 (bürgerliche Emanzipation), 1891 (Abschaffung des Freihafens), 1897 (Gründung der zionistischen Bewegung) und 1914 das Korsett der Studie bilden. Abgesehen von zwei einleitend chronologischen, bis zur bürgerlichen Emanzipation der österreichischen Juden 1867 führenden Kapiteln, unterteilt Catalan ihre Studie in zehn thematisch überschriebene Teile. Sie rekonstruiert das Leben der jüdischen Gemeinde in ihrer demographischen und ethno-sozialen Zusammensetzung, ihrer inneren Organisation, ihren religiösen Riten, ihren karitativen Institutionen, ihrer Teilnahme am jüdischen bzw. nichtjüdischen Schulsystem, ihren Beziehungen zu anderen jüdischen Gemeinden in Österreich-Ungarn und in Italien, ihren Umgang mit Konvertierungen und Zwangstaufen, und dann, nun den Schwerpunkt auf die zweite Hälfte des 19. Jh.s und die Vorkriegsjahre legend, die Assimilationsprozesse, den Antisemitismus sowie die Transformationen von Nationalgefühl und jüdischer Identität. Es fehlt, wie die Autorin selbst feststellt (7), der wirtschaftliche Aspekt des jüdischen Lebens, dessen Abhandlung sie aber in einer separaten Studie ankündigt.

Catalan kommt zu bestechenden Erkenntnissen, die für ein differenziertes, entideologisiertes Verständnis der Verhältnisse im österreichischen Triest von Bedeutung sind. Hierzu gehört z.B. der Befund, daß das Italienische unter den Juden zwar allgemein anerkannt war als *lingua franca* des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens, aber noch 1910 – zwanzig Jahre, nachdem die Aufhebung des Freihafens die jüdische Massenzuwanderung gestoppt hatte – von nur wenig mehr als der Hälfte aller jüdischen Bürger auch als ihre Umgangssprache bezeichnet wurde. Das Italienische diente indes nicht